

Begrenzungs-Preis

In der Hauptausgabe oder den im Stück
druck und den Vororten erschienenen Zus-
gabausgaben abgekündigt: vierzehnlich 4.50,
bei gleichzeitiger täglicher Auflösung ins-
tanz 4.50. Durch die Post bezahlt für
Deutschland und Österreich: vierzehnlich
4.50. Durch die Post bezahlt für
und Ausland: monatlich 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Not-
izen nach Sonn- und Feiertagen 7.50 Uhr.
Die Abend-Ausgabe Sonntags 5 Uhr.

Redaktion und Expedition:

Redaktionsbüro 8.

Die Expedition ist Montag bis Samstag
geschlossen von 9 bis 12 Uhr; Sonntags 9 Uhr.

Filialen:

Città Metropolitana (Alfred Spahn),
Unterföhrstraße 1,
Luisa Wörle.
Rathausstraße 14, 16., 17. und Königstraße 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Nr. 313.

Sonnabend den 29. Juni 1895.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 29. Juni.

Unter der Überschrift „Handelsfeindliche Abgeordnete“ kommen die „Handl. Nachr.“ auf den dieser Tage von uns besprochenen „Fall“ des Reichstagsabgeordneten für May, Dr. Haas, zurück, der bekanntlich seinen Sohn auf der französischen Militärakademie untergebracht hat, während er selbst im Reichstage Kenntnis von Dingen erlangen kann, die für einen französischen Offizier von Wichtigkeit werden können. Die „Handl. Nachr.“ stimmen der Ansicht zu, daß der Fall auf eine „Vile des Rechts“ hinweise, die angeklagt werden sollte, und stellen die Frage zur Erwähnung, ob es nicht in Abrede steht, dass der Sicherheit des Sicherheitsdienstes des Reichs nothwendig sei, dem Reichstag die gesetzliche Beugung zur Auskühlung einzelner Mitglieder für gewisse Fälle zu erlauben. Indem meint das Blatt, der Grund einer solchen gesetzlichen Beugung sei vielleicht auch jetzt und zwar auf folgendem Wege zu erreichen:

Auch Art. 27 der Verfassung regelt der Reichstag selbst seine Disziplin, wenn die Befreiung seiner Mitglieder und enthebt darüber. Eine juristische Frage ist es, ob diese Disziplin des Reichstages die Möglichkeit der Erledigung einzelner Mitglieder des Hauses in sich habe, wenn die Befreiung, die ihrer Ausschaffung gestattet, nicht mehr besteht, sondern durch ihre Verhältnisse verhindert ist, nämlich wie das Mandat bei Beratung ausgenutzt werden soll. Das Auskühlungsrecht eines Reichstagsabgeordneten ist, so wie es in Marienberg handelt, verhältnisweise der Oberhaupt, so gehört auch der dritte Redner aus dem Centrum, Herr Daunzenberg, zu den Unterstützern, denn dieser vertritt die Bockenheimer, die Herr Spahn und nach ihm Dr. Porsch gelegnet oder beschuldigt hatten. Die „Germania“ hat die Auskühlungsgesetzgebung erfordert und ausreichend. Eine solche Befreiung wird niemals erreicht werden, es sei nun welche Gründe handeln, nur einen Widerstand der Majorität.

Stotzsch willte Herr Dr. Haas sein Reichstagabmandat verlieren, wenn Reichstag und Bundesrat seine Ausschließung befürworten. Aber im jetzigen Reichstag würde ein solcher Beschlussschwung gefordert werden. Nicht nur Polen und Welfen, sondern auch der großer Proletar, das Centrum, würden gegen einen hierauf bezüglichen Antrag stimmen; ebenso die Sozialdemokratie und wahrscheinlich auch die bürgerliche Demokratie. Dieselben Fraktionen und Gruppen würden freilich auch gegenwärtige Gesetzesvorschläge, den dem Reichstage überhaupt die gesetzliche Beugung zur Auskühlung einzelner Mitglieder für gewisse Fälle ertheilen wollen. Durch ein solches Gesetz würden ja die Rechte der Wähler beeinträchtigt, und dieses Recht ist für viele deutsche Reichstagsabgeordnete wichtiger, als die Sicherheit des Reichs. Man wird also weder mit Hilfe der jetzigen Maßnahmen des Reichstags Herrn Dr. Haas loswerden, noch auch mit dem jetzigen Reichstag eine gesetzliche Erweiterung dieser Beugung verhindern können. Geraade deshalb aber sollte man den Beruf machen, den Vater des beschuldigten französischen Offizierspiranten an der Möglichkeit einer indirekten Beugung, unserer westlichen Nachbarn zu hindern. Schlägt der Beruf fehl, so wachsen wesentlich die Chancen, daß wir bei den nächsten Gewässern die jetzige Reichstagomacht in eine Wiederheit sich verwandeln sehen.

Um der „Germania“ verzeichnet ein „gewissenhafter“ Chronik von der Verhandlung der Marienberger Interpellation im preußischen Abgeordnetenkamme, das folgende: Vergleich der Thatsachen, um die es in Marienberg sich handelt, befanden die Centrumprediger am Dienstag ganz und gar die Oberhand. Herr Spahn z. B., der die famose Urtheilslegung zerstört, wurde Anfangs häufig, allmählich immer weniger unterbrochen. Diese Application des „Qui tacet, consentire videtur“ ist neu. Herr Spahn, der sich einer außer-

ordentlich unbedeutlichen Sprechweise beßteigigte, war, abgesehen von den Zustimmungen seiner Parteigenossen, baufällig und durch Aufforderungen zum Sautersprechen unterbrochen worden. Das gab man späterhin auf, weil das Hand sich überzeugt hatte, daß es nicht verlor, wenn es die Fragen dieser Vereinfachung in den Sand riessen ließ. Dagegen übrigens Herr Spahn die Geschichte von dem unverstehlichen Drang eines Marienberger Insassen zu dem heissen Drang und die Ansicht, der Sohn Heinrich sei ein Sohn des Kulturmampfes, gegen das Ende seiner Rede hin vorgetragen, so wider er, dessen darf sich die „Germania“ verächtlich halten, auch dort noch durch die Heiterkeit des gesammten Hauses gebührend bejubelt werden. Herr Dr. Porsch behielt so allerdings insofern die „Oberhand“, als er sich mit Erfolg der Aufforderung unterwarf, die Freiheiten nach dem Fall zu machen, in denen es nach seiner Meinung ebenso geht, wie im Nachener Altpräparierlokal. Er hatte allerdings dabei den schwerwiegenden Grund auf seiner Seite. Wenn das „fame“ Urteil schon durch Herrn Spahn zerstört war, warum daß dann das Centrum darauf gezwungen, daß es in Aussicht genommene Schlag der Debatte unterblieb, damit auch Herr Porsch sich an die Arbeit des Reichstags machen könne? Hatten die Herren Spahn und Porsch, die beiden der Thatsache, um die es sich in Marienberg handelt, verhältnisweise der Oberhaupt, so gehört auch der dritte Redner aus dem Centrum, Herr Daunzenberg, zu den Unterstützern, denn dieser vertritt die Bockenheimer, die Herr Spahn und nach ihm Dr. Porsch gelegnet oder beschuldigt hatten. Die „Germania“ hat die Auskühlungsgesetzgebung erfordert. Die Siegessäule in Rom erlaubte dem einzigen Monate zu früh aufgetretener. Die preußische Regierung aber kann an den „Feststellungen“ der „Germania“ entnehmen, wie vollständig bereitgestellt waren, unmittelbar nach der Verabschiedung der Interpellation darauf einzutreten, daß nichts als Verhinderung der schwärmenden Wehrkraut in katholischen Aufhalten zu erwarten sein würde, wenn der Staat und die Kirche sich berührten, mit den Augen der Befreiungsgenossen der „Germania“ zu sehen, und daß der Staat an den Raum des Verderbens kommen möchte, wenn er einen noch weiter reichenden Einfluss Denen gestattete, die das Schlechte nicht für doppelt verbannungsverdächtig halten, wenn es unter dem Deckmantel oder gar im Namen der katholischen Religion geschah, sondern die das Schlechte nicht sehen mögen und längen, sobald es von noch so ungeliebten Mitgliedern der römischen Kirche ausgeht.

Wir Spannung sieht man in der ehemaligen österreichischen Rechten der Entwicklung der Dinge in Böhmen, respektive in der jüngstesche Partei entgegen. Es ist kein Geheimnis, daß Herr Dr. Porsch nach Prag gereist ist, um das Executive-Comité der jüngstesche Partei über die Lage und über die im reichsrätslichen Junggesellen-Club zusammen herrschende Stimmung zu informieren. Es ist selbstverständlich, daß die jüngstesche Parteileitung zu der neuen politischen Coalition wird Stellung nehmen müssen, um vornehmlich den tschechischen Volksvertretern im Reichsrat eine Directive zu geben. Zur Stunde ist ein hierauf bezüglicher Brief des jüngsteschen Executive-Comités nicht bekannt geworden. Umso mehr mußte es also in den genügenden Kreisen des reichsrätslichen jüngsteschen Clubs übertragen, daß das Partei-Organ in die Kompetenz des Executive-Comités eingreift und dem Club in Betrieb des weiteren tschechischen Vorgehens bereits eine Marchroute gibt, die bei der jüngsteschen Opposition beginnt und mit der „Befreiung des Galizianismus“ endet. Die jüngsteschen jüngsteschen Abgeordneten, die sich des Ernstes der Situation bewußt sind, versichern, sie würden sich

dem ermächtigten Dictat unter keiner Bedingung fügen und, falls die Radikalen in ihrer bisherigen Politik und Taktik verblieben sollten, daraus die weiteren Konsequenzen ableiten, das heißt, sich mit den Wählern auseinandersetzen, eventuell aus dem Club austreten oder ihre Mandate zurückgeben. Sie meinen darauf hin, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo die tschechischen Parteien sich verständigen müssten, damit schon bei den bevorstehenden Landtagswahlen die Einheitlichkeit dokumentiert. Denn daß von dem Resultate dieser Wahlcampagne in Böhmen und von dem nunmehrigen Verhältnis der Junggesellen im Reichsrat die künftige Gestaltung der innerpolitischen Lage, insbesondere aber die Zusammenarbeit des definitiven Cabinets und der parlamentarischen Majorität einzig und allein abhängen wird — das wird den Junggesellen nicht nur von maßgebenden und einflußreichen Personen leichtes des Hohenstaufen und des Polen-Clubs, sondern auch von dem der Regierung am nächsten stehenden Kreisen in unzweideutige Weise angekündigt. Der radikale Flügel des jüngsteschen Clubs wird jedoch von einer Magistratur oder einer zuverlässigen Politik nichts wissen. Dr. Bachof und Conforti überbrachten deshalb ihre anderen denkenden Clubgenossen mit bestem Verdienst. Die beiden Fraktionen getrennen in einer Clubbildung voneinander. Der Verlauf der Debatte war ein überaus bewegter. Welche Gruppe mit ihren Ausschreibungen obliegt, wird sich bereits in der Generaldebatte über das Budget zeigen. Von dem Tone, in welchem die jüngsteschen Reden nun werden gehalten werden, wird es auch abhängen, welche Stellung der Oberwart und der Polen-Club den Junggesellen gegenüber einnehmen.

Der fanatische Colonienhaf der Socialdemokratie ist nicht nur in Deutschland, sondern auch in Belgien vorhanden, wo er sich in der Sitzung des Brüsseler Deputiertenkamms am Donnerstag in lärmendster Weise fand. Das Wort läuft bei den rechtlichen sowohl, als bei den belgischen Genossen so ähnlich aus End hinaus. Der Stoff von Colonien ist, wie eine mehrtausendjährige gesellschaftliche Erfahrung lehrt, stets ein sehr nachhaltig wirkendes Hindernis zwischen politisch und gesellschaftlich Organisierten gewesen. Jedes fröhlig und normal verlaufte Volk spielt den Drang in sich, Pflichten zu erfüllen, damit seine nationale Eigenart nicht innerhalb der von den Vätern errichteten Gebietsgrenzen schrapt, sondern frische Auswege gesucht, wie empfängt. Die Socialdemokratie, der jetzt starke nationale Staatsbeweis ein Gräuel ist, handelt somit von ihrem Standpunkt aus folgerichtig, wenn sie eine Politik kolonialer Aktion in Afrika und Asien vertritt. Da nun, namentlich unter den schwärmenden Kaufmännern, coloniale Unternehmungen immerhin eine etwas weit anstehende Sache sind, so findet eine demagogische Popularitätsbasis, dieser eigenartige Lebensraum der Illustrierten, bei dieser überzeugungstreuen Opposition gegen das Colonialwesen in der Regel ihre reichlich lauwende Rechtfertigung. Bei uns in Deutschland giebt es noch wenigen Tagen, nachdem ein Vierjahrsjahrhundert seit Gründung des Reichs verflossen ist, doch immer nur verschämungswürdig wenige Angelegenheiten, von denen das Interesse der ganzen Nation gleichmäßig, in Anspruch genommen wird. Eine solche Angelegenheit könnte und sollte vom Rechts- und Berufswesen auch die Colonialpolitik sein, denn damit, daß Deutschland seine Macht und seine Flagge auch in fremden Gewässern enthalten, könnte jeder Deutsche, ohne Unterdrück der Religion oder Partei, einverstanden sein. Aber jedes Moment, das fehlend und kriegerisch auf den nationalen Gedanken wirkt, ruft es los den Zorn des Grossen wach. Deshalb bewilligen sie der Colonialpolitik „keinen“

Mann und keinen Groschen“. Für die belgischen Sozialdemokraten kommt noch ein anderer Gesichtspunkt in Betracht. In Belgien ist die koloniale Action das eigene persönliche Werk König Leopold's, der seine Thalassie und sein Privatvermögen in die Gründung des Kongostates gestellt hat. Indem die belgischen Genossen gegen die Bestrebungen auf Erhaltung des Kongostates für den belgischen Staat freut machen, führen sie zugleich einen direkten Stoß gegen das Königreich, mit dem es ja bekanntlich für „Siegessiege“ seinerseits gilt. Rebenet leitet die belgische Socialdemokratie, die ja nur die Schleppenträgerin der französischen Revolutionsspaltung ist, ihren französischen Freunden einen Dienst, wenn sie der Sanierung des Kongostates Hindernisse bereitet, da bekanntlich Frankreich ein Vorlaufkraft auf den Congo ist, das aber erst in Kraft treten kann, wenn Belgien den Congo in Stücke läßt. Das auch die deutschen Genossen die Geschichte der französischen Unabhängigkeitsbewegung, ist bekannt.

Im französischen Ministerium trieb es seit einigen Tagen. Man spricht davon, daß Ribot entweder flühen oder sich wenigstens eines seiner Kollegen entledigen müsse. Die Regierung hat nämlich eine Nachtragsforderung von 23 Millionen eingereicht, und diese wird vom Kameradschaftsbeitrag bestritten. Die Ministerialbeamten bildeten die Stelle, sich an die Vorwürfe des Budgets nicht zu halten, sondern die aufgestellten Gründe beliebig zu überschreiten. Da allen Befürchtet, daß das so zu, am längsten aber in den Ministerien der Kolonien, des Kriegs und des Auswärtigen. Der Kriegsminister allein schon ist mit einer Nachtragsforderung von mehr als 9 Millionen gekommen. Nun nimmt man das nicht so über, weil man gewohnt ist, für das Heer ungezählte Millionen auszuwählen. Auch mehrere andere Minister lösen man die Unart ihrer Untergaben hängen. Nur der Colonialminister Charlemagne soll es ägger, vielleicht weil er der Harfenist und Einflüßiger von allen ist. Die jüngste Debatte brachte noch keine Entscheidung über sein Schicksal. Die Kammer trennte diejenigen Nachtragsforderungen, welche vom Ausland nicht angedroht werden, von denjenigen, deren Verwirkung von Ausland ausläuft wird. Sie bewilligte die ersten, nachdem der Ministerpräsident Ribot das Finanzgebot seiner Beamten ausdrücklich gelebt und für die Zukunft Sicherung versprochen hatte. Dem Votum der Volksliste folgte die Kammer auf Antrag des conservativen Oppositionellen Boerien eine Resolution bei, daß lautet, daß ein competentes Gericht eingesetzt werden müsse, um die Minister, welche das Budget überbreiten, zum Erfolg der unbefugt verabschiedeten Summen zu verurteilen. Ribot widerstieg sich dieser Resolution nicht, er bemerkte nur, daß die Frage der ministeriellen Civilverantwortlichkeit seit 21 Jahren auf dem Tapet sei und sich das jetzt als unlösbar erweist habe, der Boerien'sche Antrag werde daher nicht viel nützen. Die Hauptdebatte um die Nachtragsforderungen, die der Ausland anstreicht, wurde verlegt. Die Mehrzahl der Kollegen prüfte, um sich selbst zu retten. Auch die Kammer blieb hiermit einverstanden sein, da sie vor den Jahren keine allgemeine Krise mehr wünscht. Die Regierung, Minister, so weiß ich aus, ist besser, daß ein Mitglied des Ministeriums verloren geht, als daß das ganze verderbt. Die Amputation scheint also beschlossene Sache zu sein. Freilich ist es nicht ohne Gefahr, nur zur Stunde weiß man noch nicht, ob das Ministerium sie übersteht.

Revolver bereit zu machen, wenn sein Herr nach Berlin fährt, und der wechselseitige Diner war auch heute dieses Besuchs eingedenkt.

Auf dem Potsdamer Bahnhof angelangt, begab sich Siegfried zu Fuß in die Stadt.

Seine Aufregung hatte sich nicht gelegt, im Gegenteil, während er so auf seinen Sitz festgeblieben in dem Coupe gefestigt, in Gebeten mit den Erlebnissen der letzten Stunde beschäftigt, war es ihm, als würde der Gott ihn erfreuen zu zögern.

Wie langsam die Locomotive dahinkroch! Er hätte ihre Dampfstraße verfolgen können mögen. Endlich kamen sie in Berlin an.

Und wenn der Kammerherr nicht hier oder mindestens nicht in seiner Wohnung wäre?

„Karl, bringe mir den Mantel auf den Balkon nach, aber lass, was du sonst, ich stehe voran, der Zug geht in zehn Minuten ab.“

Wen der junge Officier geglaubt, durch den Gang in frischer Luft sein erregtes Blut zu beruhigen, dann irrte er, denn er ist ein viel zu jung durch die belebten Straßen, ohne ihm begegnenden Gestalten, um seine nationale Eigenart zu verbergen.

Au der Ecke der Friedrich- und Leipzigerstraße mitsie einen Augenblick stehen bleiben, weil eine Wagenküche die Passage verbarrikadiert.

„Gott sei Dank, Herr Lieutenant.“

Siegfried sah schon im Coupe und blieb ungeduldig zum Wagenstifter hinzu, als Karl erschien, den Mantel auf dem Arm trug, ganz außer Atem.

„Verzeihen der Herr Lieutenant, daß ich warten ließ, aber ich konnte den Revolver nicht gleich finden, und hier ist auch der Hausschlüssel zu des Herrn Lieutenant's Absteigequartier in Berlin.“

„Es ist gut, Du kommst herein.“

Siegfried hatte die Sachen im Empfang genommen und sich in seine Ecke zurückgezogen.

Das Zeichen zur Abfahrt wurde gegeben, der Zug schrie in Bewegung.

Seitens der Hauptmann so oft und lange in Erbach weilte, hatte er dem Ritter seine Wohnung in der Rossmarktstraße überlassen, und dieser benutzte sie auch jetzt.

In einem offenen Wagen saßen zwei Damen auf dem Platz, während auf dem Bordstein eine Menge Männer und Frauen standen.

„Wie geht's Ihnen, Mama?“ sprach die Jungfrau, sich zu ihrer Begleiterinwendend.

„Der That“, meinte Gräfin Charlotte, „ist es, aber wie sieht er aus! Wenn er nicht stark ist, muß ihm etwas sehr Unangenehmes zugestochen sein.“

„Er hat uns nicht bemerkt, und das ist mir lieb“, erwiderte Wilhelmine lächelnd, „was übrigens den Grund seiner Verstimmtung betrifft, so glaube ich ziemlich zu kennen.“

Feuilleton.

Haus Hardenberg.

Roman von Ernst von Walben.

(Fortsetzung.)

20)

Rechte vorbehalten.

Die wurde Siegfried aus seinem Nachgrübeln aufgerufen.

Eine Tür am Ende des Corridors ward geschlossen, und in ihrem Rahmen erschien die herzliche Gestalt des Obersten v. d. Golze.

Als er den jungen Offiziers ansichtig wurde, verflüsterten sich seine hinteren Gedächtnisse und er erwiderte ziemlich gespenstisch Siegfried's militärischen Gruss.

„Ich wollte den Dauern meine Aufwartung machen, war aber so unglücklich, dieselben nicht dahinein zu finden —“, sagte Siegfried steifen bleibend.

„Um, meine Frau ist mit Winchen nach Berlin gefahren“, gab der Oberst trocken zurück.

„Darf ich bitten nach den Dauern gehörigst empfohlen zu wollen, Herr Oberst! —“ fuhr Siegfried, sich verzweigend, fort und trat einen Schritt der Treppe zu, da der alte Herr nicht Worte mochte, ihn zum Eintritt aufzufordern.

Doch der Oberst, der stumm, mit nachdenklicher Miene den jungen Offizier betrachtet, schenkte plötzlich eines anderen besonnen zu haben, denn ins Zimmer zurücktreten, sagte er in etwas brummigem Tone:

„Kommen Sie doch einen Augenblick zu mir herbei, Lieutenant Erbach, ich habe Ihnen etwas zu sagen.“

„Au Besieb, Herr Oberst!“

Die Tür schloß sich hinter den beiden, sie waren allein in dem mittelgroßen, mit Waffensymmetrien geschmückten Gemächer, welches das Aussehen eines kleinen Arbeitszimmers hatte.

Da der Graf seinem Sohne seinen Stuhl anbot, blieb Siegfried in der Nähe der Tür stehen und unwillkürlich in stramm militärischer Haltung.

Der alte Herr musterte ihn scharf aus seinen großen grauen Augen, dann sprach er langsam:

„Es ist mir unangenehm, daß ich einem Offizier meines Regiments die Verwahrung geben soll, seine Ehrenschulden zu machen, im Falle dies aber dennoch geschehen wäre, sie müßten mich zu zahlen.“

„Herr Oberst“, stammelte Siegfried, seine Wangen waren

rot geworden, er zitterte leicht. Mit gewaltiger Anstrengung kehrte er sich indessen so weit, um fortzufahren zu können.